

»Ich fühle wieder Stolz als Araber«

Der palästinensische Philosoph Sari Nusseibeh über die Umstürze in Nordafrika und seine Furcht vor einem politischen Islam

Wir treffen Sari Nusseibeh in Paris, der Stadt, in der er zuletzt eine Reihe von Gastvorlesungen gehalten hat. Da hat er sich über die Frage gewundert, warum die arabischen Denker sich jahrzehntlang folgelos Theorien überlegen, während die Selbstverbrennung eines tunesischen Gemütschmerz auf einmal eine Revolution entfachte. Nusseibeh gibt ein wunderbares Bild eines leicht zerzausten Intellektuellen ab: Er ist Philosoph, weltweit übersetzter Autor, Rektor der Al-Quds-Universität in Jerusalem. Nusseibeh klingt gelöst und froh, wenn er über den politischen Umbruch redet. Sobald aber das Gespräch auf den Islam kommt, wird seine Rede tastend und stockend. »Soll ich meine wahre Meinung sagen?«, fragt er einmal. Über diese Dinge spricht er nicht alle Tage. Und der Missbrauch eines Glaubens, den er in seiner Kindheit als schön und menschlich kannte, bereitet ihm Sorgen.

DIE ZEIT: Herr Nusseibeh, was empfinden Sie beim Anblick der Revolutionen in der arabischen Welt?
Sari Nusseibeh: Ich bin froh und glücklich. Sie machen mich stolz und haben mich mein Selbstbewusstsein als Araber zurückgewinnen lassen. Ich sage nicht, dass alles kurzfristig gut werden wird. Aber allein der Akt der Rebellion gegen Unterdrückung ist ein gutes Omen, ein Zeichen für politisches Potenzial.
ZEIT: Haben Sie keine Bedenken, dass das Militär in Ägypten die Macht festhalten könnte, die es jetzt kommissarisch verwaltet?
Nusseibeh: Mein Gefühl ist, dass die Revolution ihren Zweck schon erfüllt hat: Sie hat den Leuten klargemacht, dass die wirkliche Souveränität bei ihnen liegt, nicht bei der Regierung oder der Armee. Was auch immer noch geschehen mag, ein Sprung wurde gemacht, und sowohl die Menschen als auch die Herrschenden wissen, dass er wieder gemacht werden könnte.
ZEIT: Nicht alle im Westen oder in Israel freuen sich über die Umwälzungen. Sind wir besessen von der Angst um die Stabilität im Nahen und Mittleren Osten?

Nusseibeh: Es ist natürlich, vom Problem der Stabilität besessen zu sein. Irregeleitet sind oder waren der Westen und Israel, wenn es darum geht, wie sich Stabilität schaffen lässt. Als ob das nur durch Unterdrückung der Menschen ginge: Solange die Leute nicht atmen und wir unsere eigenen Vertreter an der Spitze haben, ist es gut. Das ist ein großer Fehler.
ZEIT: Es hat jahrzehntlang funktioniert.
Nusseibeh: Aber es kann nicht ewig funktionieren. Es gibt zwischen Israelis und Palästinensern einen Streit, der auch in einem größeren Zusammenhang relevant ist. Die Israelis sagen: erst Sicherheit, dann Frieden. Die Palästinenser sagen: Wir brauchen Frieden, damit ihr Sicherheit haben könnt. Ich glaube, das ist erwiesen: Es gibt keinen wirklichen Frieden durch Sicherheit. Sicherheit muss aus einer Friedenslösung erwachsen; erst wenn die Leute die politischen Verhältnisse akzeptieren können, entsteht ein gesellschafterlicher Friedenszustand. Die Menschen müssen einen Anteil am System haben, damit es funktionieren kann.

ZEIT: Aus israelischer Sicht sind die arabischen Regierungen problematisch genug, aber die arabischen Völker womöglich noch gefährlicher.
Nusseibeh: Darin äußert sich eine sehr pessimistische Sicht auf die menschliche Natur: Menschen als schreckliche Wesen, die mit Gewalt regiert werden müssen. Aber wir haben gesehen, dass die Jugendlichen, Frauen und Männer, die sich in Tunesien und Ägypten erhoben haben, einfach ein normales Leben führen wollen. Darauf sollte man sich verlassen: die Tatsache, dass Menschen im Wesentlichen so sind – nicht schlecht, sondern normal.

terten, war überhaupt nicht demokratisch, sie war fürchtbar und korrupt. Und nun führen andere die Revolution an. Ausgerechnet Tunesien, die Nation, von der man das am wenigsten erwartet hat! So blicken die Palästinenser wahrscheinlich heute, wie ich, glücklich auf die arabische Welt. Aber auch entspannt: Wir müssen nicht mehr Avantgarde sein.
ZEIT: Keine Auswirkungen auf das israelisch-palästinensische Verhältnis?
Nusseibeh: Der Nahost-Friedensprozess ist schon seit längerem eingefroren, und ich denke, das wird er auch in nächster Zeit bleiben.

Sari Nusseibeh

wurde als Sohn wohlhabender Palästinenser 1949 in Damaskus geboren. Er studierte in Oxford und Harvard islamische Philosophie und kehrte 1978 zurück nach Jerusalem. Er war ein führender Vertreter des gewaltfreien Widerstandes gegen die israelische Besatzung. 2002 ernannte ihn Jassir Arafat zum Repräsentanten der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO). Seit 1995 ist Nusseibeh Präsident der Al-Quds-Universität in Jerusalem. Sein autobiografisches Buch »Es war einmal ein Land« wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

ZEIT: Es besteht kein Grund zu Befürchtungen?
Nusseibeh: Als Israeli oder Amerikaner wäre ich vorsichtig. Aber ich würde nicht zulassen, dass die Vorsicht mein ganzes Handeln bestimmt. Ich würde Raum für den Zweifel lassen.
ZEIT: Sie sind Palästinenser. Wären Sie gern in Kairo dabei gewesen?
Nusseibeh: Nein. Das ist eine ägyptische Angelegenheit.

ZEIT: Ohne Folgen für die Palästinenser?
Nusseibeh: Vor zwanzig Jahren, als die Palästinensische Befreiungsorganisation noch in Tunis im Exil saß und ich dort zu Besuch war, hat mir ein junger Mitarbeiter einer Menschenrechtsorganisation etwas gesagt, was mich verwundert hat: »Wir warten auf euch Palästinenser. Wir glauben, dass ihr den Rest der arabischen Welt auf den Weg der Demokratisierung führen könnt, der für alle nötig ist.« Das hat mich berührt. Aber es hat sich herausgestellt, dass er sich irrt. Die palästinensische Selbstverwaltung, die wir einrichten, sind dazu da, den Menschen zu dienen, nicht umgekehrt. Was will ich? Ein gutes, würdiges Leben, die Möglichkeit, mich frei zu entwickeln. Natürlich wäre es großartig, wenn das in einem Staat geschähe, der meine nationale, sprachliche, historische Identität verkörpert. Aber lassen Sie uns annehmen, dass das in dem palästinensischen Fall nicht möglich ist – jahrzehntelange Friedensverhandlungen waren ja erfolglos. Und lassen Sie uns annehmen, dass wir Palästinenser in unserem Streben nach einem Staat weiter getötet werden und andere töten, Leid und Schmerz für andere und für uns selbst verursachen – ist diese Idee das dann wert? Meine Antwort ist: natürlich nicht.

ZEIT: Im Westjordanland sind für den Herbst Wahlen angekündigt.
Nusseibeh: Ich bin mir nicht sicher, wie ernst es der PLO mit den Wahlen ist. Teils will sie damit die Israelis und die Amerikaner zu ernsthafteren Verhandlungen bringen. Teils will sie die Palästinenser mit der Aussicht auf politische Veränderungen beschäftigen, um Unruhen zu verhindern. Aber ich denke nicht, dass die Palästinenser sich derzeit dazu rüsten, auf die Straße zu gehen. Doch sie denken nach. Sie versuchen wahrzunehmen, was um sie herum geschieht und was bald geschehen könnte.
ZEIT: Sie hätten Grund genug zur Rebellion – sowohl gegen die Fatah-Partei, die im Westjordanland regiert, als auch gegen die regierende Hamas im Gaza-Streifen.
Nusseibeh: Sie vergessen, dass Fatah und Hamas immer noch Volksparteien sind. Sie sind nicht einfach »da oben«, sondern auch »hier unten« verwurzelt. Und dann ist nach Auffassung der Menschen das Hauptproblem weiterhin die israelische Besatzung. Wir sind in einer anderen Lage als die Tunesier oder Ägypter, die gesagt haben: Wir haben eine Regierung, die uns unserer Rechte beraubt, lasst uns die abschütteln.
ZEIT: In Ihrem neuen Buch stellen Sie die provozierende Frage: »Was ist ein palästinensischer Staat wert?« Zweifelnd Sie an dessen Sinn?
Nusseibeh: Ein Staat ist kein Selbstzweck. Staaten sind dazu da, den Menschen zu dienen, nicht umgekehrt. Was will ich? Ein gutes, würdiges Leben, die Möglichkeit, mich frei zu entwickeln. Natürlich wäre es großartig, wenn das in einem Staat geschähe, der meine nationale, sprachliche, historische Identität verkörpert. Aber lassen Sie uns annehmen, dass das in dem palästinensischen Fall nicht möglich ist – jahrzehntelange Friedensverhandlungen waren ja erfolglos. Und lassen Sie uns annehmen, dass wir Palästinenser in unserem Streben nach einem Staat weiter getötet werden und andere töten, Leid und Schmerz für andere und für uns selbst verursachen – ist diese Idee das dann wert? Meine Antwort ist: natürlich nicht.



Sari Nusseibeh beim Gespräch in Paris. Hier hielt er in den letzten Wochen Gastvorlesungen

ZEIT: Was schlagen Sie stattdessen vor?
Nusseibeh: Die Israelis könnten die bürgerlichen Rechte, die Rechte als Bewohner, die ich in Ostjerusalem habe, auf alle im Westjordanland und im Gaza-Streifen ausdehnen. Man hat für uns kleine Gefängnisse errichtet und den israelischen Siedlern erlaubt, sich frei auf unserem Gebiet zu bewegen. Warum nicht Freiheit in beide Richtungen?
ZEIT: Glauben Sie wirklich, Sie könnten einen Ihrer jungen Studenten davon überzeugen, auf einen palästinensischen Staat zu verzichten?
Nusseibeh: Ich habe früher selbst gedacht, dass es nicht möglich ist, sich von einer nationalen Idee zu verabschieden, bevor man sie nicht erfüllt hat. Aber wenn die Erfüllung unmöglich ist – was machen Sie dann? Ist es besser, zu sagen: Dann lehne ich auch die Vorteile ab, die eine Föderation, wie ich sie vorschlage, mit sich bringen würde? Das erscheint mir sinnlos.
ZEIT: Der Westen fürchtet bei den Ereignissen in der arabischen Welt die Erstarkung des Islams – die palästinensische Hamas oder die ägyptischen Muslimbrüder. Wie sehen Sie das Problem des politischen Islams?
Nusseibeh: Wer den politischen Islam eindämmen will, sollte daran arbeiten – und hier kann der Westen helfen –, das Bildungssystem in der arabischen Welt zu entwickeln, die Kultur, die politische Kultur. Um jedem Individuum zu ermöglichen, frei für sich selbst zu denken. Meine Universität, die Al-Quds-Universität in Jerusalem, ist ein ausgezeichnetes Beispiel. Als ich da anfang, war sie mehr oder weniger einseitig muslimisch. Heute ist sie frei, offen. Der Grund ist, dass die Universitätsleitung freies Denken und den Respekt für Minderheitenmeinungen ermutigt hat. Es funktioniert.
ZEIT: Das braucht Zeit. Einstweilen gibt es, gerade in Europa, eine starke islamfeindliche Tendenz, gegen Moscheebauten oder Frauen mit Kopftuch.

»Im Islam meiner Kindheit ging es um Brüderlichkeit, Freundlichkeit und Liebe. Ich habe mich früher nie geschämt, Muslim zu sein. Heute schäme ich mich manchmal.«

Nusseibeh: Die Muslime selbst haben sich oft keinen Gefallen getan mit ihrem Auftreten. Vielleicht liegt das an dem Druck, dem Ausgeschlossensein, das sie empfinden. Aber ich stimme zu: Die Situation heute ist schrecklich, sei es hier im Westen oder daheim. Wenn einer meiner Freunde sich plötzlich einen Bart stehen lassen würde, würde ich ihn ansehen und denken: Mein Gott, was ist mit dir los? Bist du noch derselbe?
ZEIT: Haben Sie als Professor für islamische Philosophie Umgang mit muslimischen Geistlichen, die Ihre pluralistische Geisteshaltung teilen?
Nusseibeh: Nein. Ich hatte nie ernsthaften Umgang mit Religionsführern.
ZEIT: Sie sehen in ihnen keine intellektuellen Gesprächspartner?
Nusseibeh: Mit jemandem, der sich auf eine religiöse Sicht der Dinge festgelegt hat, kann man einen Modus Vivendi finden. Aber es ist nicht notwendigerweise jemand, mit dem man eine vollkommene freie, offene Diskussion haben kann. Er hat seinem Geist Beschränkungen auferlegt, die ihn daran hindern, mit einem Gesprächspartner ins Weite hinauszugehen, um neue Ideen zu erkunden.
ZEIT: Als Philosoph haben Sie keine gemeinsame Basis mit einem Geistlichen?
Nusseibeh: Ich glaube an Gott, da ist eine gemeinsame Basis – manchmal.
ZEIT: Gehen Sie in Jerusalem zum Freitagsgebet in die Moschee?
Nusseibeh: Ich habe es versucht. Aber es gibt ein paar Dinge, die mich daran hindern. Das eine ist der Show-Aspekt: Es gefällt mir nicht, wenn die eigene islamische Frömmigkeit vorgeführt wird, um sich Vorteile im Leben zu verschaffen. Ich glaube, Religion ist etwas zwischen dem Einzelnen und Gott – privat, wenn Sie so wollen. Im Übrigen mag ich oft die Botschaft des Predigers nicht,

auch nicht den Ton seiner Stimme. Die Prediger in Jerusalem schreien sehr laut, noch 100 Meter von der Moschee entfernt hört sich die Rede an wie Peitschenschläge. Ich mag diesen Druck nicht. Obwohl ich aus einer religiösen Familie stamme. Mein Vater und meine Mutter waren sehr gläubig.
ZEIT: War der Islam, den Sie in Ihrer Kindheit kennengelernt haben, anders als der heutige?
Nusseibeh: Ja, da ging es ganz und gar um Liebe, Freundlichkeit und Brüderlichkeit. Als ich dagegen mit meinen Kindern einmal zum Freitagsgebet gegangen bin, redete der Prediger über die Aufteilung der Welt in eine der Finsternis und eine des Friedens, wobei der Westen die Welt der Finsternis sein sollte. Ich bin mit meinen Jungen weggegangen, weil ich nicht wollte, dass sie mit der Vorstellung aufwachsen, dies sei die richtige Sprache.
ZEIT: Sie haben aber gelegentlich sehr hoffnungsvoll über Religion und Islam gesprochen.
Nusseibeh: Der Islam ist auch das, was Menschen aus ihm machen. Man muss den Leuten ermöglichen, dass sie sich der Religion ihrer Schönheit weihen und nicht aus falschen Gründen zuwenden. Manchmal schäme ich mich als Muslim. Als etwa die Taliban in Afghanistan diese buddhistischen Statuen gesprengt haben.
ZEIT: Sie sind doch nicht für die Taten der Taliban verantwortlich.
Nusseibeh: Aber sie tun das in meinem Namen. Sie tun es als Muslime. Auch wenn sie das World Trade Center in New York zerstören. Das ist erschreckend. Ich habe mich früher nie geschämt, Muslim zu sein. Ich war stolz darauf.
ZEIT: Wann hat sich das geändert?
Nusseibeh: In den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren ging es bergab. Ich glaube, wenn wir einen palästinensischen Staat geschaffen hätten, hätte es anders kommen können. Nicht notwendigerweise – aber wenn wir diesen Staat dann korrekt und demokratisch regiert hätten, wäre er ein Modell gewesen. Es hätte diesem Abgleiten des religiösen Glaubens einen Riegel vorschoben können.

Die Fragen stellten ANNA KEMPER und JAN ROSS

Gibt es heute ein besseres Auto als das Auto der Zukunft?

ADAC Gelber Engel 2011
Auris Hybrid Platz 1 in der Kategorie „Auto der Zukunft“*

Prius
Das Hybrid-Original seit 14 Jahren

Prius+
Der Familien-Hybrid nächstes Jahr

Yaris Hybrid Concept
Der City-Hybrid nächstes Jahr



Nichts ist unmöglich. Toyota.

HYBRID SYNERGY DRIVE
Die Vollhybrid-Technologie

Nach 125 Jahren Automobilgeschichte hat der ADAC erstmalig das Auto der Zukunft ausgezeichnet: den Toyota Auris Hybrid. Den ersten Vollhybrid in der Kompaktklasse. Eine weitere bedeutende Ehrung einer langen Erfolgsgeschichte. Denn während andere die Mobilität der Zukunft ankündigen, bringen wir sie bereits seit 14 Jahren zuverlässig auf die Straße. Und die Hybridfamilie wächst weiter. Entdecken Sie die Zukunft jetzt. Auf www.toyota.de/hybrid

Kraftstoffverbrauch Auris Hybrid und Prius kombiniert 4,0–3,8 l/100 km (innerorts 4,0–3,8 l/100 km, außerorts 4,0–3,7 l/100 km) bei CO₂-Emissionen kombiniert von 93–89 g/km nach dem vorgeschriebenen EU-Messverfahren. Abb. zeigt Auris Hybrid und Prius mit Sonderausstattung, Konzeptstudien Prius+ und Yaris Hybrid Concept (ab Mitte 2012 erhältlich).

*ADAC-Preis „Gelber Engel 2011“ in der Kategorie „Auto der Zukunft“, Platz 1 für Toyota Auris Hybrid 1,8, ADAC Motorwelt Sonderdruck 01/2011. Weitere Informationen unter <http://www.adac.de/infotestrat>. In der neu geschaffenen Kategorie „Auto der Zukunft“ bei Deutschlands bedeutendem Autopreis wurden ausschließlich Fahrzeuge berücksichtigt, die bereits beim Händler angeboten werden, aber heute schon harte Auswahlkriterien für die Mobilität von morgen erfüllen. Bewertet wurden insgesamt 431 Autos.